

NEUE HISTORISCHE LITERATUR

Eine epochale Synthese: Die „Enzyklopädie der Neuzeit“*

Von

Bernd Roeck

Die Enzyklopädie aller Enzyklopädiën, Diderots und d'Alemberts Jahrhundertunternehmen, enthält 71 818 Artikel und Artikelfragmente; sie ist mit 2885 Kupferstichen ausgestattet. Die Veröffentlichung einschließlich der Tafelbände nahm über zwei Jahrzehnte in Anspruch (1751–1772). Mit den von Jean-Baptiste-René Robinet herausgegebenen Supplementen (1776/77) umfaßt das Werk 33 Foliobände. Das editorische Großunternehmen hatte, wie Diderots Erläuterungen zeigen, kritische Funktion: Begriffe werden angefochten, Prinzipien widerlegt, lächerliche Anschauungen werden (wenigstens heimlich) bestritten. Es geht darum, die „herkömmliche Denkweise zu ändern“. Wenigstens einige der Artikel rechtfertigen den Ruf der *Encyclopédie* als „*machine de guerre*“ der Aufklärung. Insofern geht ihr Anspruch über den, ein kompetentes Resümee des Wissensstandes der Zeit zu sein, hinaus.

Ganz so hoch ist der Anspruch des vorliegenden Unternehmens nicht. Es will „Bestandsaufnahme und Bilanz“ sein. Die Utopie einer Enzyklopädie wird so zu einem realistischen Projekt, das in überschaubaren Zeiträumen abgeschlossen sein sollte. Am Ende werden 100 umfangreichere „Schlüsselartikel“ die „Grundphänomene“ der neuzeitlichen Geschichte darstellen (z. B. „Aufklärung“, „Bevölkerung“, „Europa“), dazu sollen 900 „Dachartikel“ zentrale Aspekte der Schlüsselartikel behandeln; die „noch

* Besprechung von: Enzyklopädie der Neuzeit. Im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) und in Verbindung mit den Fachwissenschaftlern hrsg. v. *Friedrich Jaeger*. Bd. 1–10. Stuttgart/Weimar, Metzler 2005–2009. XXXVIII, 1186, XXII, 1184, XXII, 1236, XXII, 1204, XXII, 1200, XXII, 1200, XXII, 1198, XXII, 1196, XXII, 1194, XXII, 1210 Sp., je € 199,-.

konkreteren Informationen“, so die Planungen, werden in 3000 Einzelartikeln mitgeteilt. Das ist viel, aber wenig im Vergleich zu einem anderen Werk, das den Begriff „Enzyklopädie“ im Titel trägt. Die „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ des Münchner Oldenbourg-Verlages ist mittlerweile bei über 80 Bänden und einem Gesamtumfang von geschätzten 14 000 Seiten angelangt. So ist ziemlich sicher, daß das Gesamtwerk abgeschlossen sein wird, bevor die jetzige Bearbeiter- und Bearbeiterinnengeneration das Pensionsalter erreicht hat.

Der Titel verschweigt, daß nicht einfach „Neuzeit“, sondern die Frühe Neuzeit einschließlich der Sattelzeit ins Visier genommen wird. Die Herausgeber lassen sie um 1450 beginnen. Warum dieses Stichjahr gewählt wurde, wird kaum erläutert, dafür mitgeteilt, hierüber habe sich im Herausgeberkreis rasch Konsens herstellen lassen. Mir scheint diese Entscheidung nicht glücklich zu sein. Denn durch sie werden, aus kunsthistorischer Sicht, die halbe Frührenaissance und allgemein die Formierungsphase des Humanismus – man hat mit Blick auf beides gelegentlich und meines Erachtens zutreffend von einer „Ersten Aufklärung“ gesprochen – ausgeklammert. Eine solche Sicht ist typisch für die deutsche Forschungstradition. Auch wird man sehen, wo am Ende der in demographischer, sozial-, wirtschafts- und mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht für die europäische Geschichte epochale Einschnitt, den die Agrarkrise und die Seuchenzüge der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts darstellen, ihren Platz finden werden. Um die Dimension dieses Geschehens zu ermessen, genügt es, einige italienische Texte wie Giovanni Villanis Florentiner Chronik, die Aufzeichnungen des Marchionne di Coppo Stefani oder auch Boccaccios „Decamerone“ zu lesen. Immerhin können es sich die Herausgeber mit ihrer Option für die Zeit um 1450 erlauben, auf einen Artikel zum Thema „Byzanz“ zu verzichten. Die Eroberung von Konstantinopel mag dann unter dem Stichwort „Türkei“ ihren Ort finden.

Die Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde als Obergrenze definiert. Das läßt sich mit pragmatischen Erwägungen begründen; irgendwo mußte schließlich eine Linie gezogen werden, zumal Herausgeber und Verlag offensichtlich beabsichtigen, durch ein „späteres Unternehmen“ die „Moderne“ zu erschließen. Vorläufig lassen sich problematische Konsequenzen der Amputation der Zeit nach 1850 an einzelnen Artikeln erkennen. Das Lemma „Absolute Musik“ zum Beispiel muß weitgehend bei der Vorgeschichte eines Problems verbleiben, das erst 1846 auf den Begriff gebracht wurde. „Erkenntnistheorie“ endet mit einem Blick auf Hegel: 14 Zeilen hegelsche Erkenntnistheorie – das kann nicht gutgehen,

auch wenn man die Verdichtungsleistung des Verfassers bewundern wird. Einem Laienpublikum wird das Gesagte unverständlich bleiben. Und der konzise Artikel über „Arier“ muß ohne einen Blick auf die fatale Geschichte des Begriffs im 20. Jahrhundert auskommen. Ein Querverweis auf „Rassismus“ steht zwar am Schluß; wie die Darstellung dieses Themas mit Beschränkung auf die Zeit vor 1850 gelingen kann, steht dahin. Evident ist, daß der Blick auf frühneuzeitliche Vorformen des modernen Rassismus dann sicher besonders interessant sein wird, ist darüber doch dem Durchschnittsleser ziemlich wenig bekannt: Da wird man lernen, was „Pureza de sangre“ bedeutet, wie die Chinesen gelb wurden und was der Anatom Sömmering über „Mohren“ dachte. Der vorzügliche, aber zur Diskussion herausfordernde Artikel „Lebensstile“ mutiert immer wieder zu einer Reflexion über die Theoriegeschichte jener von den Historikerinnen und Historikern nicht oft benutzten Kategorie.

Die Formulierung der Schlagworte ist nicht immer konsequent. In den ersten Bänden fällt auf, daß man sich gelegentlich an Adjektiven und nicht an Substantiven orientiert. „Absolute Musik“ zum Beispiel findet sich ebenso wie „Atlantische Welt“ unter „A“, allerdings auch „chemische Affinität“. „Kleine Eiszeit“ wird dann wieder unter „K“ aufgeführt, nicht unter „E“, „bäuerliche Leistungen“ firmiert als „Leistungen, bäuerliche“. Dazu kommt ein Artikel „Klima“, nicht aber das Lemma „Wetter“. Und wer würde das Schlagwort „hohes Alter“ unter „H“ suchen?

Das Opus magnum versteht sich als Pendant zu zwei „Klassikern“, nämlich dem „Pauly“ als einem enzyklopädischen Lexikon der Antike und dem „Lexikon des Mittelalters“, Werken, von denen sich die „Enzyklopädie der Neuzeit“ gleichwohl auf signifikante Weise unterscheidet. Die Artikel behandeln ausschließlich übergreifende Sachthemen, führen also keine Personen auf; das ist eine vollkommen einleuchtende Beschränkung. Zu biographischen Lexika wie der „Neuen Deutschen Biographie“ oder dem „Dizionario biografico degli Italiani“ kann und will das Werk ebensowenig in Konkurrenz treten wie zu Speziallexika aller Art, obwohl sich gelegentlich Überschneidungen ergeben. Namen und Orte sollen über Register erschlossen werden, eigene Artikel haben sie nicht. Inhaltlich und methodisch wäre die „Enzyklopädie der Neuzeit“ ohne das Grundlagenwerk „Geschichtliche Grundbegriffe“ nicht denkbar. Begriffsgeschichte soll einen Kern der Darstellungen ausmachen; so jedenfalls will es das Konzept. In den einzelnen Artikeln wird dieser Forderung freilich nicht immer Rechnung getragen. Über den Klassiker „Geschichtliche Grundbegriffe“ (1972–1997) soll die „realgeschichtliche Darstellung der Sachverhalte“ hinaus-

führen. Weiterhin ist den Autorinnen und Autoren auferlegt, in der gebotenen Kürze den jeweiligen Forschungsstand und unterschiedliche Interpretationsansätze zu resümieren, was freilich nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit ist.

Anders als die meisten ihrer Vorläufer und Geschwister rechnet die „Enzyklopädie der Neuzeit“ nicht vorwiegend mit einem Fachpublikum. Demgemäß befleißigen sich die (meisten) Autorinnen und Autoren einer verständlichen Sprache und vermeiden Fachjargon. Gerade die Einleitung des Herausgebers verlangt Laien allerdings ein gehöriges Maß an Reflexionsvermögen ab. So hat der Text streckenweise apologetischen Charakter. Postmoderne Verunsicherung bzw. die Kenntnis für die Geschichtswissenschaft zeitweilig ebenso unangenehmer wie stimulierender Theoriedebatten spiegelt die Distanzierung von einer „realenzyklopädischen Beschränkung“ auf die rein faktische Darlegung der Phänomene, welche die zeitgenössischen oder aktuellen Spuren ihrer narrativen Vergegenwärtigung verwischt“.

Nun, eine solche Absicht ist leichter formuliert als konkret verwirklicht. Bei der Fülle der vorkommenden Begriffe wäre es ein wenig viel verlangt, wenn jedes Mal die ja durchaus im Wandel befindliche Sprache der Quellen beleuchtet würde. Erst recht kann dem erkenntnistheoretischen Problem, wovon eigentlich erzählt wird und was diese Erzählung dann benennt, wenn von historischen Phänomenen die Rede ist, nicht in jedem Fall gebührende Aufmerksamkeit gewidmet werden. In der Tat bieten die meisten Lemmata nicht mehr – freilich auch nicht weniger – als solide Informationen. Ein irgendwie auffälliger Theorieüberhang ist nicht auszumachen. Alle subtilen Erwägungen zur „Realität des Historischen“ in Texten oder im Diskurs verflüchtigten sich, wenn z. B. von frühneuzeitlichen Baustoffen die Rede ist: Backstein und Ziegel, Schindeln, Schiefer, Kalk, Sand, Lehm, Gips, Eisen oder Glas. Ein anderer Artikel – „Fischerei“ – gibt, schön gegliedert nach Süß- und Salzwasserfischen, „narrative Vergegenwärtigungen“ vom Hering bis zum Kabeljau.

Als Herausgeberinnen und Herausgeber fungiert im übrigen eine Phalanx renommierter (nahezu ausschließlich deutscher) Experten, die für insgesamt zehn Gebiete – von „Staat, politische Herrschaft und internationales Staatensystem“ bis „Umwelt und technischer Wandel“ – zuständig sind. Ihre Namen signalisieren den interdisziplinären Anspruch des Projekts. Neben der Geschichte sind zahlreiche weitere kulturwissenschaftliche Disziplinen wie etwa Literatur- und Musikwissenschaft oder die Kunstgeschichte vertreten.

Was offensichtlich fehlt, ist psychologische Expertise, mithin die Berücksichtigung einer Disziplin, deren Relevanz für unser Fach unmittelbar einsichtig ist. Kompetenz wäre nicht nur deshalb gefragt, weil Geschichte auch mit Erinnerung zu tun hat und eine psychologische bzw. neurowissenschaftliche Erkenntnistheorie auf weit fundamentalere Einsichten in das Wesen von „vergängerer Wirklichkeit“ und Erinnerung führt als die Theoriediskussion mit ihren Erwägungen zur Textgebundenheit aller historischen Erkenntnis. Ob wir diskursanalytisch vorgehen oder hermeneutisch, Handlungsmotivationen rekonstruieren, die Ursachen von Revolutionen oder die Geschichte der Gewalt untersuchen – immer ist Psychologie im Spiel, und häufig bedienen wir uns einer der Psychologie entlehnten Begrifflichkeit, ohne diesen Umstand wirklich zu reflektieren. Ob es dereinst zu einem „psychological turn“ in den Kulturwissenschaften kommen wird oder, im Nachbarfach, zur Einrichtung kulturpsychologischer Lehrstühle? Nun wäre es ungerecht, wollte man der „Enzyklopädie der Neuzeit“ ein Defizit anlasten, das mehr oder weniger die Geschichtswissenschaft überhaupt betrifft. Mal sehen, was beispielsweise im Artikel „Psychoanalyse“ zu lesen sein wird (hier soll auch „Erinnerung“ untergebracht werden). Der Artikel „Gedächtnis“ – einer der schwächeren des Werkes – klammert die psychologische Problematik völlig aus; wenigstens hier hätte einschlägige Fachkompetenz aktiviert werden können. Es ist schon merkwürdig, daß eine Wissenschaft, in deren Zentrum die Erinnerung steht, es sich leistet, auf die Auseinandersetzung mit den Funktionsweisen des Organs, das ebendiese zustandebringt, zu verzichten.

Im übrigen erscheint das Werk als Triumph der Kulturgeschichte, ohne daß darüber andere Perspektiven vernachlässigt würden. Die Disposition zeigt unverkennbar Nachbeben der fundamentalen Debatten um die Konturen des Faches Geschichte, die mit dem Aufstieg der „Cultural Studies“ als alles verschlingender geisteswissenschaftlicher Disziplin einhergingen. Die diversen „turns“ haben ihre Spuren hinterlassen: „spatial turn“ ebenso wie „linguistic“ und „iconic turn“. Es dürfte bis jetzt kein historisches Lexikon geben, das ähnlich konsequent Kunstwerke aller Gattungen einschließlich der Architektur, der Literatur und Musik – hier begegnen selbst Artikel zu „frankoflämischer Musik“ oder „Akkord“ – in den historischen Diskurs integrierte. Auch die ethnologische Sicht fehlt nicht. Nur engstirniger Fachprovinzialismus wird dazu veranlassen, diese Entwicklung zu bedauern: Eine wissenschaftsorganisatorische Großtat wie die „Enzyklopädie der Neuzeit“ belegt ex silentio, wie gut Clio die kulturwissenschaftliche Schocktherapie getan hat.

Die politische Geschichte erhält breiten Raum, militärische Ereignisse wie die Befreiungskriege werden durch Karten illustriert, Fundamentalvorgängen der neuzeitlichen Geschichte wie der „Verdichtung von Staatlichkeit“ (Peter Moraw) wird breiter Raum gewährt. Aber man kann sich auch über die Geschichte der Beleuchtung, über Bildung und Bildhauertechnik orientieren. Unzählige Themen wurden bisher niemals im Kontext eines historischen Lexikons behandelt, z. B. „Dürre“, „Beobachtung“ oder „Begierde“; darunter sind jedenfalls für ein vorwiegend historisch interessiertes Publikum exotische Begriffe wie „Analysis situs“, „Androgynität“ oder „Ezourvedam“. Wer wissen möchte, was ein „kuraka“ ist, wird auf das Schlagwort „Kazike“ verwiesen. Die außerordentliche Syntheseleistung der Enzyklopädie läßt sich an Artikeln wie „Barock“ oder „Aufklärung“ ermaßen. Definitionen, Chronologien, philosophische, kunst-, musik- oder wissenschaftsgeschichtliche Aspekte werden von Fachkennern übersichtlich aufbereitet. Vergleichbares gibt es bisher nicht.

Die Auswahl der Schlagworte ist extrem originell. Es fällt dem Rez. schwer, hier seine Begeisterung über die Phantasie der Herausgeber zu zügeln: Das Spektrum reicht von „Abendland“ „Aktie“ und „Akklimation“ zu „Fälschung“, „Freizeit“ und „Freundschaftslinien“, von „Eunuch“ (unter „Palasteunuch“ angekündigt) bis zu „Müßiggang“ und „Muskelkraft“. „Identität“ hat ein Lemma – man denke, ein historisches Lexikon mit einem solchen Schlagwort! –, ebenso „Kaminfeder“, „Küche“ und „Kochbuch“, „Hundehaltung“ (aber nicht „Haustiere“), „Mensch“ und „Lachen“ (aber nicht „Humor“). Einzelne Artikel reflektieren wohl eher den Umstand, daß kompetente Autoren greifbar waren, die ihre Steckenpferde reiten durften, als daß die Bedeutung des Gegenstandes ihre Behandlung in Einzellemmata nahelegte (z. B. „Barrikade“ und „Bastille“, aber nicht „Erinnerungsorte“). Die Vielfalt der thematischen Felder ist jedenfalls stupend. Sie machen die „Enzyklopädie“ zu einem schier unerschöpflichen Steinbruch und regen zum Schmökern an. So wird das Monumentalwerk zu einem Mittel gegen „Langeweile“, das mit „Muße“ (beidem sind Artikel gewidmet) studiert werden will.

Der geographische Standort des Werkes ist, was der Herausgeber offen konzediert, europäisch und gelegentlich ein wenig sehr deutsch. Vom alten Europa aus aber soll die Perspektive in eine „globalisierte Welt“ (was auch immer diese Tautologie meinen soll) gehen. Der Anspruch wird durch knize Überblicksartikel wie die meines Erachtens besonders gelungenen zur „Atlantischen Welt“ oder „Expansionen“ auch eingelöst. Ob es in einem der späteren Bände auch eine „pazifische Welt“ geben wird? Eine „chine-

sische“ kennt Band 2. Den Antipoden gewährt die „Enzyklopädie“ insgesamt wenig Platz. „Australien“ wird unter den Artikeln „Expansion, europäische“, „Kolonialismus“ und „Weltgeschichte“ verstaut (und übrigens unter dem Lemma „Entdeckungsreise“ – der entsprechende Querverweis fehlt); „Aborigines“ kommen nicht vor. Dergleichen zu vermissen, wäre aber nur kleinliche Erbsenzählerei, ebenso wie der Hinweis auf Inkonsistenzen wie etwa die, daß zwar ein Artikel „Montanmalerei“ vorkommt, nicht aber „Marinemalerei“ (oder kommt unter „S“ noch das „Seestück“?); dafür ist noch das Schlagwort „Landschaftsbild“ zu finden.

Dem Artikel „Afrikanische Religionen“ stehen Lemmata über süd- und ostasiatische Religionen gegenüber (unter „S“ dereinst vielleicht auch zu „slavischen Religionen“?), die amerikanischen Religionen sind unter die Stichworte „Azteken“, „Indianer“, „Inka“ und „Maya“ aufgeteilt. Überhaupt sind die religionsgeschichtlichen Lemmata vielfältig und überaus informativ. Man wird von „Aberglauben“, „Buddhismus“ und „Animismus“ bis zu „Dämonologie“, „Evangelischen Kirchen“ und „Fetischismus“ fündig. Dazu kommen Artikel z. B. über „Entkirchlichung“ und „Entzauberung der Welt“ oder auch „Christentum“ und „Monotheismus“. In diesem und anderen Fällen werden benachbarte oder sich überschneidende Themenbereiche aus verschiedenen Perspektiven mehrfach beleuchtet; das kann Redundanzen zur Folge haben. Demgegenüber ergibt sich der Vorteil, daß die Phänomene gleichsam mehrdimensional erschlossen werden. Nicht immer jedoch wird die Chance zum interkulturellen Vergleich wirklich genutzt. „Grabmal“ zum Beispiel beleuchtet allein europäische Beispiele; die Perspektive ist vorwiegend kunsthistorisch, anthropologische Aspekte bleiben ausgeklammert.

Kritik kann sich nur auf Details oder Einzelartikel beziehen, nicht auf die überzeugende Konzeption des Gesamtwerks. Der Autor des ebenso kurzen wie unbefriedigenden Beitrages „Idealstadt“ etwa kennt die einschlägige Literatur nicht wirklich und bleibt in definitorischer Hinsicht unscharf; ähnliches läßt sich über den Beitrag zur „Melancholie“ sagen. Einige Artikel konzentrieren sich zu ausschließlich auf deutsche Verhältnisse, so etwa „Bauordnung“: Der Text kommt ohne jeden Hinweis auf die bedeutende italienische Statutengesetzgebung, im besonderen auf die beeindruckenden, bereits auf eine Ästhetisierung umfassender architektonischer Komplexe zielenden Regelungen in Siena und Florenz, aus. So sehr man es begrüßen wird, daß dem großen, in sämtlichen neueren Wirtschaftsgeschichten praktisch ignorierten Thema „Baukonjunktur“ ein eigenes Lemma gewidmet wird, erfährt die Leserschaft auch hier nur etwas über

süddeutsche Verhältnisse, im besonderen über die Nürnbergs; weder vom Rom Sixtus' V. noch von den oberitalienischen Bauunternehmungen der Palladio-Zeit ist die Rede. Der Autor des Artikels „Kriegsunternehmer“ schreibt nichts über die großen Condottieri Italiens und die enormen Geldströme, die über sie aus den Zentren in die Peripherie flossen. Hinweise etwa auf die Arbeiten Michael Mallets oder wenigstens auf Machiavellis berühmte Kritik sucht man vergeblich. Und wer schreibt, daß man nördlich der Alpen erst seit dem 17. Jahrhundert antike Kunst gesammelt habe, kennt weder die entsprechenden Aktivitäten der Augsburger Humanisten einschließlich der Fugger, nicht die Antikeninteressen des bayerischen Herzogshofes und offenbar auch nicht die einschlägige Literatur. Der Artikel „Museum“ rückt das ein wenig zurecht. Viele Wünsche läßt auch der Artikel „Nacktheit“ offen. Die Autorin hat offensichtlich noch nichts von zivilisationstheoretischen Zugriffen (und der Kritik daran) gehört. Unter dem folgenden Lemma „Nacktkultur“ zitiert ein Kollege zwar Elias, doch verbleibt auch sein Beitrag im Deskriptiven; hilfreich wäre auch die Lektüre des Artikels „Körper“ im vorausgehenden Band gewesen. Aber solche und andere Defizite können die Bedeutung dieser wahrhaft epochalen Unternehmung nicht schmälern.